

INSELBEWOHNERINNEN DROHT VERTREIBUNG WEGEN ROHSTOFFABBAU

VERLIERER DER GLOBALISIERUNG

Die BewohnerInnen von Olinda lebten auf ihrer Insel seit Generationen isoliert, doch grösstenteils selbstbestimmt, bis die Regierung die Rechte auf ihr Land an eine Kooperation mosambikanischer und chinesischer Firmen verkaufte. Im Sand waren wertvolle Schwermetalle entdeckt worden. Inzwischen ist ein rasantes Wirtschaftswachstum festzustellen. Die Folge: Die BewohnerInnen sollen nun von der Insel umgesiedelt werden.

Von Tanja Kleibl und Laura Sevenich (Text und Fotos)

Olinda ist die letzte Insel vor dem indischen Ozean im Fluss Cuacua. Im Jahr 2013 lebten dort etwa 9008 BewohnerInnen. Die Insel gehört zum Distrikt Inhassunge in der Provinz Zambézia, einer der ärmsten Regionen Mosambiks. Zambézia hat 16 Distrikte und mit über vier Millionen EinwohnerInnen die zweithöchste Bevölkerungsanzahl in Mosambik. Vor dem 16-jährigen bewaffneten Konflikt wurde in der Provinz ein Großteil der Güter für den nationalen Export erwirtschaftet und viele große Firmen waren dort angesiedelt. Auch in der Nähe des Distriktzentrums von Inhassunge, Mucopia, gab es einige blutige Massaker während des Krieges, die Insel Olinda blieb allerdings weitgehend von Kriegshandlungen verschont. Der Krieg war hier sehr brutal und zerstörerisch, die Folgen sind bis heute spürbar. Die Infrastruktur ist in weiten Teilen sehr schlecht, der Armutsindex der Provinz liegt mit 70,5 weit über dem nationalen Durchschnitt von 54,1. Der Politik wird vorgeworfen, in Zambézia nach der Unabhängigkeit in Bezug auf die Verbesserung der ökonomischen und sozialen Situation versagt zu haben.

LEBEN AUF EINER ABGELEGENEN INSEL

Abgesehen von den EinwohnerInnen und wenigen RegierungsbeamtenInnen gelangen kaum Menschen auf die Insel Olinda und es verkehren keine öffentlichen Transportmittel dorthin. Die BewohnerInnen benutzen für die Überfahrt in die nahegelegene Provinzhauptstadt Quelimane Holzboote, die ursprünglich für den informellen Handel geschaffen wurden. Die Fahrt auf den überfüllten Booten ist gefährlich und kann bis zu zwei Tage dauern.

Dass der Zugang zur Insel durch ihre Lage erschwert ist, hat großen Einfluss auf das Leben vor Ort. Im Gegensatz zu anderen Teilen Zambézias gab es auch vor der Zeit der Unab-

hängigkeit keine größeren Firmen auf der Insel. Der Handel findet bis heute hauptsächlich in dem Dorf Maulane statt, aber einige wenige FischerInnen und HändlerInnen fahren auf ihren Holzbooten auch zu nahegelegenen Dörfern. Somit gelangen die BewohnerInnen an Waren vom Festland und können ihre eigenen Waren, v.a. Fische und Meeresfrüchte, über Mittelsmänner und -frauen verkaufen.

Vor allem im Bereich der medizinischen Versorgung ergeben sich aus der abgelegenen Lage große Schwierigkeiten. Es gibt kein Krankenhaus auf der Insel, in schwerwiegenden Fällen kann die beschwerliche Fahrt nach Quelimane tödlich enden. Neben Handel und Gesundheitsversorgung sind auch die Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten stark eingeschränkt. Im gesamten Distrikt Inhassunge gibt es kein unabhängiges lokales Radio (rádio comunitária), das die BewohnerInnen mit Nachrichten versorgt, es gibt kaum lokale oder nationale Zeitungen und die Mobilfunknetzwerke sind unzuverlässig. Im Rahmen verschiedener Interviews, die wir im Kontext unserer Studie zur Analyse von Zivilgesellschaft¹ auf Distriktebene durchführten, thematisierten viele Befragte den Mangel an unabhängigen Medien. Auf Olinda ist es für die Regierung einfach, Informationen zu zensieren, für politische Zwecke auszulügen und die BewohnerInnen dadurch zu manipulieren. Das Bildungssystem, so wurde uns während einiger Interviews mitgeteilt, dient u. a. der parteipolitischen Mobilisierung von Kindern während der Nationalfeiertage. RENAMO-UnterstützerInnen schicken auch deshalb ihre Kinder oftmals nur sporadisch zur Schule.

¹ Der im Artikel verwendete Begriff Zivilgesellschaft bezieht moderne und traditionelle Formen der Zivilgesellschaft mit ein. In Olinda waren während unseres Besuchs keine NGOs tätig. Interviews wurden mit ParteivertreterInnen von FRELIMO und RENAMO, diversen KirchenvertreterInnen, traditionellen HeilerInnen (curandeiros) sowie Lehrkräften und anderen BürgerInnen geführt. An relevanter Stelle wird moderne und traditionelle Zivilgesellschaft begrifflich differenziert verwendet. Dadurch soll aber keine der beiden Formen ausgegrenzt oder untergeordnet werden.

Auch die Teilhabe der religiös-magischen Armee Napharama beeinflusst die Menschen in ihrem Glauben an Magie und Hexerei² (feiticeira e bruxaria) bis zur konkreten Aktion bis heute. Die magisch-spirituelle Napharama-Bewegung begann etwa 1986 als eine Antwort auf die zunehmende brutale Gewalt während des Krieges. Die Bewegung hatte mehrere zehntausend Anhänger in den Provinzen Nampula und Zambezia, auch im Inhassunge Distrikt waren Mitglieder der Bewegung aktiv. Die Napharama kämpften ohne moderne Waffen und nutzten eine magische Medizin, die sie angeblich unverwundbar machte. In ihren Anfängen waren die Napharama vor allem eine lokale Selbstschutzarmee mit dem Ziel Protektorate für die lokale Bevölkerung einzurichten. Gegen Ende des Krieges schlossen sie sich der Frelimo an.

Das Leben auf Olinda stellt die BewohnerInnen vor viele Herausforderungen, über Generationen hinweg haben sie gelernt, damit umzugehen. Dennoch ist der Alltag sehr eingeschränkt und die Menschen sind in besonderem Maße auf das Meer und die Fischerei, ihre Palmbäume (diese dienen als Lebensmittel und Konstruktionsmaterial) angewiesen. Überlebenswichtig ist auch die funktionierende soziale Gemeinschaft, die u. a. auf den spirituell-magischen Glauben und traditionelle Medizin aufbaut.

DAS BÜNDNIS

In großen Teilen der Provinz Zambézia, deren BewohnerInnen seit dem Krieg in Frelimo-Kreisen unter dem Verdacht einer Nähe zur

² In Mosambik und allgemein im südlichen Afrika gibt es eine Reihe von Aberglauben. So wurde in Inhassunge Distrikt z. B. angenommen, dass Hexen Regen einfangen und über die Insel fliegen können. Dieser Aberglaube ist allerdings von der einheimischen Religion, die z. B. das Wirken der Ahnen mit aktuellen Geschehnissen wie Gesundheit oder Krankheit des Einzelnen oder der Familie verbindet, zu unterscheiden. Oftmals stehen allerdings Aberglaube, einheimische sowie westliche Religionen in Wechselwirkung und eine klare Abgrenzung wird schwierig.



Ein Transportschiff das metallhaltigen Sand transportiert auf einem Nebenfluss im Inhassunge Distrikt.

Opposition stehen, hat die Regierung es versäumt, die Menschen zu unterstützen, die Infrastruktur wieder aufzubauen und die lokale Wirtschaft nach dem Krieg zu fördern. Olinda wurde ebenfalls kaum beachtet, geschweige denn unterstützt. Aufmerksamkeit von Seiten der Regierung bekam die Insel erst etwa 2013, als dort wertvolle Schwermetalle im Sand festgestellt wurden. Unter dem damaligen Präsidenten Armando Guebuza wurde ein Vertrag (joint venture) mit der chinesischen Firma ‚Africa Green Wall Mining‘ geschlossen, um die Metalle abzubauen. Dazu müssen allerdings die dort seit Generationen lebenden Einheimischen in die Nähe der Distriktstadt Mucupia umgesiedelt werden, es gibt hierfür bereits einen Umsiedlungsplan, der allerdings zentral in Maputo verwaltet wird. In der Inhassunge Distriktverwaltung haben wir nur von dessen Existenz gehört, bis dato wurde aufgrund von lokalem Protest niemand umgesiedelt. Die chinesische Firma plant, einen eigenen Hafen zu bauen, und will nur eigene Transportschiffe benutzen. Es hat den Anschein, als ob kein Interesse daran besteht, die lokale Bevölkerung wirtschaftlich von diesem Großprojekt profitieren zu lassen – abgesehen davon, dass laut ‚O Pais‘ vom 14.9.2015 zehn Studierende aus den Distrikten Inhassunge und Nicoadala Stipendien erhalten haben, um in China zu studieren.

Die BewohnerInnen von Olinda sollen mit geringer Abfindung aus ihrer gewohnten Umgebung vertrieben werden. Die Chancen auf dem Arbeitsmarkt sind für die FischerInnen und BäuerInnen in den umliegenden Dörfern sehr schlecht, der Zugang zum Meer wäre nach der Umsiedlung so gut wie unmöglich. Sollte die Umsiedlung tatsächlich stattfinden, würde das die Menschen nicht nur in ihren Landrechten verletzen, sondern auch in ihrer

Existenz bedrohen. Es würde ihre sozialen Strukturen zerstören, die Menschen mit einem Schlag arbeits- und heimatlos machen und die Dorfgemeinschaft auseinanderreißen. Den problematischen und rechtlich fragwürdigen Vertrag schloss die mosambikanische Regierung mit der chinesischen Firma ohne Mitbestimmung der Menschen vor Ort. Eine gesetzlich vorgeschriebene, ausführliche Befragung der betroffenen Bevölkerung (consulta comunitária) wurde laut den von uns interviewten nicht durchgeführt. Weitere Distrikte in Zentral- und Nordmosambik sind von ähnlichen Verträgen und mangelnder Bürgerbeteiligung betroffen. Gegenwehr oder Hilfe von außen gibt es bis heute nur eingeschränkt. Der Widerstand vielerorts findet bislang ohne Unterstützung der modernen institutionalisierten Zivilgesellschaft statt, die seit etwa 1990 in Form von NGOs (Non-Governmental Organisation) nach westlichem Muster in Mosambik zunehmend Einfluss – allerdings auch Probleme wie Versammlungsbeschränkungen und Einschüchterungen – bekommt. Selbst die nationale Bauernvereinigung União Nacional de Camponeses (UNAC) und weitere größere NGOs, die wir zur konkreten Situation in Olinda befragten, wussten kaum etwas von diesem Abkommen. Vereinzelt haben kleinere NGOs in Quelimane von der Problematik gehört, aufgrund fehlender Finanzen allerdings kaum Möglichkeiten, etwas zu unternehmen. Mehrere NGO-VertreterInnen auf Provinzebene beklagten, die stets auf Projekte und eingegrenzte Aktivitäten bezogenen Finanzmittel seien unzureichend und zu unflexibel, um auf neu entstehende Probleme ausreichend reagieren zu können. Außerdem schätzen es internationale NGO-VertreterInnen als schwierig ein, in Renamo-dominierten Gebieten Projekte durchzuführen. Oftmals würde

die Zielgruppe von der lokalen Administration bestimmt, welche mutmaßliche Renamo-UnterstützerInnen nicht auf Listen aufnimmt und damit von Hilfsmaßnahmen ausgrenzt. Ein von uns befragter Projektmitarbeiter in Mucupia kommentierte die Situation wie folgt: „Es gibt keine humanitäre Brücke zwischen der Regierung und den Menschen in Inhassunge“.

INTERNE SOLIDARITÄT

Die Wut auf die Chinesen, die aus Sicht der Menschen in Olinda ihnen ihr Land wegnehmen wollen, führt zu einer allgemeinen Abwehrhaltung gegenüber Fremden. Die Menschen vor Ort sind – wahrscheinlich aufgrund der bisher mit Fremden gemachten Erfahrungen – misstrauisch und voreingenommen. Aussagen der BewohnerInnen wie „Wir wollen keine chinesische Rasse hier“, verdeutlichen dies.

Es wurde uns berichtet, dass viele Menschen sich u. a. magischen Praktiken widmen. Wir vermuten, dass dies ein Abwehrmechanismus ist. Dadurch wollen die Menschen sich von Außenstehenden abgrenzen, eine eigene magisch-spirituelle Welt aufbauen und sich vor negativen äußeren Eingriffen schützen. Befragte Lehrkräfte der Schule in Olinda verwiesen darauf, dass Fremde mit Flüchen und bösen Schwüren belegt werden. Ein junger Mann erklärte uns den Zweck dieser Abwehrhaltung so: „Ihr kamt, um uns zu fragen, wie wir die Chinesen loswurden. Wir haben keine Waffen. Aber wir haben sie mit unseren Wörtern zurückgewiesen und genau jetzt können wir mit unseren Wörtern töten.“ Die Menschen auf Olinda glauben an eine magische Kraft, durch die sie ohne direkte Gewaltanwendung andere Menschen verletzen oder töten können.

In anderen Dörfern im Inhassunge Distrikt, in denen wir ebenfalls Interviews durchführten, wurde Hexerei nach innen gerichtet und vor allem gegen ältere Frauen des eigenen Dorfes oder der eigenen Familie, angewandt. Diese Situation kann teilweise historisch aus dem Krieg abgeleitet werden und auch auf die starke politische Fragmentierung, Einschüchterung und Überlebensangst zurückgeführt werden. Olinda hingegen war nach eigenen Aussagen der EinwohnerInnen, kaum vom Krieg betroffen. Ältere Frauen, so wurde uns mitgeteilt, sind dort keinen körperlichen Angriffen aufgrund von Anschuldigungen der Hexerei ausgeliefert.

Ein weiterer Unterschied ist, dass die Menschen in Olinda anscheinend Kraft aus der Hexerei schöpfen und ihren GegnerInnen selbstbewusst gegenüber stehen. In anderen Orten, näher an der Distriktverwaltung, wirkten die BewohnerInnen ängstlich und hatten wenig Zusammenhalt. Vor allem Jugendliche sahen sich dort in einer ausweglosen Situation ohne Perspektiven und reagierten darauf mit Gewalt und Zerstörungswut, die sich auch gegen die mutmaßlichen Hexen, mehrmals mit Todesfolge, richtete.

Obwohl alle von uns befragten BewohnerInnen von Olinda von einem Wahlsieg der Renamo im Distrikt Inhassunge sprachen, informierte uns der Distriktdirektor der Wahlkommission, die Frelimo habe die Mehrzahl der Stimmen bekommen. Er gab allerdings zu, dass das Wahlergebnis umstritten sei und deshalb seien die Endergebnisse noch nicht publiziert worden. Diese Tatsache hat anderorts bereits zu hohem Konfliktpotenzial geführt. Bei unserem ersten Besuch in Olinda stellten wir allerdings fest, dass die wirtschaftlich bedrohliche Lage nicht nur die Gemeinschaft, sondern auch die Parteien auf lokaler Ebene zusammengeschweißt hat. In

einer Gruppendiskussion kamen alle lokalen ParteienvertreterInnen zu Wort und waren sich einig, die Umsiedlungspläne der Regierung zu bekämpfen.

VERLIERERINNEN DER GLOBALISIERUNG

Olinda ist das globalisierungstypische Beispiel einer kleinen, (inter)national nicht beachteten Insel mit einer Bevölkerung, die sich gegen das Bündnis politischer Eliten und wirtschaftlicher Großkonzerne aufzulehnen versucht. Von staatlichen Institutionen und von etablierten NGOs ist bis jetzt keine Hilfe zu erwarten. Die Menschen vor Ort sind auf sich allein gestellt, doch sie wehren sich vehement gegen die Umsiedlungspläne. Das schweißt die Gemeinschaft zusammen. Im Gegensatz zu anderen Dörfern desselben Distrikts, wird die Hexerei hier zur Verteidigung gegen Fremde eingesetzt und die Menschen, sogar die ansonsten im Konflikt liegenden Parteien Renamo und Frelimo, verbünden sich auf lokaler Ebene in Olinda.

Trotz des scheinbar aussichtslosen Protests treten die BewohnerInnen den wirtschaftlichen Vertragspartnern selbstbewusst als Einheit gegenüber. Das transnationale mosambikanisch-chinesische Investitionsprojekt ist nur eines von vielen Beispielen, wie viel Schaden die wirtschaftliche Globalisierung in den Ländern des Südens anrichten kann. Die Internationale NGO GRAIN ermittelte, dass 2012 in 66 Ländern insgesamt nahezu 35 Millionen Hektar Land von ausländischen Investoren zum eigenen Profit genutzt wurden. Diese Zahlen verdeutlichen, dass Olinda kein Einzelfall ist. Vor allem in Ländern Subsahara-Afrikas gibt es zahlreiche Fälle von Landgrabbing (d.h. großflächiger Aneignung von Land durch Kon-

zerne und Regierungen) und Zwangsumsiedlungen. Sie basieren auf Verträgen zwischen Regierungen und InvestorInnen, die die Menschenrechte verletzen und die Bevölkerung in ihrer Existenz gefährden.

Die Zukunft der betroffenen Menschen wird auch davon abhängen, ob es vermehrt solidarische transnationale zivilgesellschaftliche Bündnisse gibt, die sich gegen diese Form der rasant wachsenden internationalen wirtschaftlichen Ausbeutung wehren. Oftmals fehlt es sowohl an soliden politischen, als auch an zivilgesellschaftlichen Initiativen zur Verteidigung der Rechte und Bedürfnisse von KleinbäuerInnen und FischerInnen. Vereinzelt Studien zur wirtschaftlichen Ausbeutung Mosambiks werden zwar regelmäßig in der Hauptstadt Maputo präsentiert, werden aber anschließend nicht bearbeitet.

Die zivilgesellschaftlichen Herausforderungen in einem Land wie Mosambik sind immens und bedürfen einer Umkehrung der auf den Nationalstaat ausgelegten vertikalen Topographie von staatlicher und zivilgesellschaftlicher Macht. Diese Umkehrung sollte zu stärkerer Anerkennung lokaler und transnationaler sozialer Bewegungen führen, die sich im Kontext beschleunigter wirtschaftlicher Globalisierung als Gegenbewegungen kapitalistischer Ausbeutung darstellen. Die Distanz zwischen der modernen und traditionellen zivilgesellschaftlichen Agenda sollte kritisch analysiert und Widersprüche reflektiert werden. Tatsächlich hat bis heute keine provinzielle, nationale oder internationale NGO mit den Menschen in Olinda wegen der Umsiedlung Kontakt aufgenommen. Alleine der Katholische Bischof von Quelimane hat die beschwerliche Reise nach Olinda für einen Pastoralbesuch aufgenommen, jedoch laut unserer Erkenntnisse noch keine konkreten Aktionen zur Unterstützung der lokalen Landrechtsbewegung eingeleitet.



Eine Zivilgesellschaft über Parteigrenzen hinweg: die lokalen VertreterInnen der Frelimo und Renamo in Olinda.

Die Autorinnen und ein Forschungsteam der Katholischen Universität Mosambiks (UCM) hielten sich zwischen März und September 2015 insgesamt vier Wochen im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung im Distrikt Inhassunge auf. Der Artikel beruht auf Interviews der AutorInnen und Folgerecherchen der UCM.

Tanja Kleibl war u. a. von 2000 bis 2008 in der Entwicklungszusammenarbeit in Mosambik tätig und promoviert zum Thema ‚Zivilgesellschaft, Entwicklung und Soziale Transformation in Mosambik‘.

Laura Sevenich studiert M.A. Empowerment Studies/Development Education.